

Hans Häring

Gschprööch mit de Lüt





*miim Müeterli,
wo seelig schlooft,
isch das Büecli z Eige,
vum eerschtgiboorne Chnaab;
miim Müeterli,
wo seelig schlooft,
z Muttez – in miim Graab.*

Büüre,
Maria-Himmelfaart 1979



Hans Häring

Gschprööch mit de Lüt

illuschtriert vum Christian Spreng

Uusebrocht vum Beat von Tscharner
in dr Kummissions-Buechhandlig Landschäftler z Lieschtel

© 1979. Allni Rächt sy bim Verfasser.

**In Kommission
bei der Buchhandlung Landschäftler AG
CH - 4410 Liestal (Schweiz)**

**Buchgestaltung: Christian Spreng, Savosa / TI
Filmsatz: Stauffer + Co. AG, Basel
Photolithos: Steiner + Cie, Basel
Druck und Einband: Buch- und Offset-Druck Landschäftler AG**

© 1979. Alle Rechte beim Verfasser

s Replikchli

Y bi verruckcht
und wältentruckcht,
chaa nummen im Schwäabe
no wiiterlääbe.

Zwüschebrichd eis (gfunnden in miinere Schublaade)')

Sii hei mer
dr Hälsig verwütscht,
woo-n-ii immer
underem Chopfchüssi
ghaa haa,
ass allerletshti Reesäärve,
und dr Schlüssel zum Chäller,
dää hei sii au.

Sii glauben au,
ass e-n-ii nüt glaube
und doorumm
e-n-Antichrischt
und e-n-Uussetzige syg.

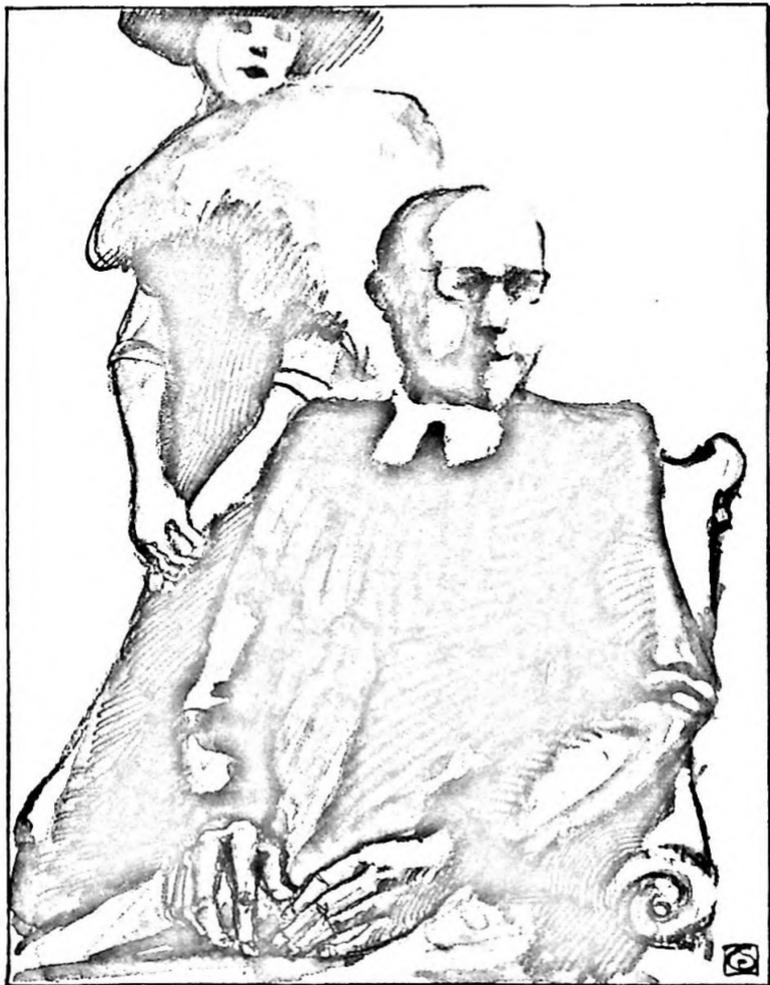
Vatter,
e schööni
chrischdlegi Gsellschafft
hesch Duu!

Waas sii so über eim sääge

Y heigi verroote,
waas ii
in junge Jooren
uffs Fäändli
gschribe heig,
y siigi chuum mee
e Rooseroote,
churzumm:
biigee heig ii, ganz chly,
mit em Reevoluzzer
siigis verby
und mit mer umme.
Jää nu!
– s wird scho so sy.
Glaubet's numme.

Gidankchen am Sunndigmoorgen im Gaarte

Tue-n-ii nit daas,
wo au dr Pfaarer hütte sott –:
s Jätt uusriisse,
ganz feyn süüferlig
und
an de Wurzle packcht? –
Doch macht er's nit,
dää Sackcherlott!
Tuet er ächt
diä frumme Lüt
schiiniere?
Ooder – het er Angscht,
er chönnti d Schtell
verliere? –
Wiä's au siig, es siig esoo;
es isch bi öis wiä anderswoo.



Mir Dichder

Mir Dichder sy Naare.
Mänggs Woort weeri zschpaare,
für besseri Ziiten
und besseri Lüt.

Mir Dichder sy Naare.
Daas haa-n-ii erfaare.
An soo bööse Ziiten
änderisch nüt.

Mir Dichder sy Naare,
ganz chliini Famfaare
für besseri Ziiten
und besseri Lüt.

Gidankchen über e Bott vo siinere Sändig

Nüt isch bschtänndig.
Alls laufft
wiä s Wasser
druus und furt
und chunnt
ass Rääge wider umme,
um vo nöijem
wider zgoo.
Druus und furt.
Nüt isch bschtänndig.

Dr Dooteschäadel aaber
uff miim Disch,
dää froggt mii bschtänndig:
«Hesch en gschmöckcht,
dr Haaber?» –
Geege deine git's
kei Wenn-und-Aaber.
Äär *isch* bschtänndig
und dr Bott
vo siinere Sändig.

s räägnet im Gaarte

s räägnet –
alles im Gaarte
hänkcht druurig sii Chopf,
und druurig,
joo: druurig bi-n-au ich,
über mi sälber,
denn nüt, würekchlig nüt
het noo-n-e Sinn,
triibbt's mii so wiiter! –
s räägnet –
alles im Gaarte
hänkcht druurig sii Chopf.

An eine wiä-n-i

Ungschoore
luegt me nit – und nä –
hinder diä sunderlige
Bühnebilder
vo däm sunderlige
Wälttheater.
Ungschoore nit. –
Hesch halt Malöör.
Nüttnützig
bisch und bliibbsch duu
für e Reschiissöör.
Siig es äs Draama,
e Komeedii –:
abbgschribe het dii doo-n-
e Jeeden und e Jeedi –
und, daas, das sägg dr noo:
siig – dankch's em Vatter! –
drüber froo.

Waas ii vo miim Wäldeli glehret haa²⁾

Jeede Baum
het siini Luune,
siine Mugge –
mit em Schtuunen
isch's ellei nit gmacht.
Y haa scho mänggiisch,
bis in d Nacht,
uusegschnitte,
korrigiert,³⁾
haa Escht abbsaggt
und d Blätzabb
denn mit Haarz vermacht.
Miis Wäldeli, mii chliises Riich,
daas haa-n-ii in den Auge:
Schmarotzer,
wo zu gaar nüt dauge,
wird dr Gaarus gmacht.
Chopf abb! – Und:
us de-n-Auge, us em Sinn.
– Sääget, dir Poliitikcher:
Liit doo nit öbbis dinn?⁴⁾



De Preediger aß Lehrblätz

s Preedige
mues vo innefer choo.

s Innefer
wird zur Preedig esoo.

s Preedigen aaber
mues zum Innefer shtoo!

D Lüt überzüüge
chaasch nummen esoo.

An Frider, wo wideremool hockchet

Gseht eine
mit dräckchigen Auge
no suuferi Wösch? –
Butz em du s Mösch,
chunnsch wider uuse,
butz em's, diim Richder,
und sääg em –: Dir,
Dir heit gseit,
ich siigi «perwäärs»!
– Lääset
im Saamueel zwöi
dr säggsezwänzeggschti
Väärs...⁵⁾

Uufrueff

S Bankche-Gheimnis,
s isch und bliibbt
e Doorn in miinen Auge.
Do loone-n-ii nit lugg
und nimmen au
keis enzigs Wöörtli zrug.

s Bankche-Gheimnis
schützt d Inträsse
vo de-n-«oobere Zäaduusig»,
nit diä vum Volch.
Daasch leider woor
und, wiä-n-ii hoffe,
numme no «ad interiim»
«gsetzlig» und no «legitiim».

s Bankche-Gheimnis?
– Wetzet dr Dolch
und blooset em
doch ändlig d Dootemuusig!

Gschprööch mit em Vatter

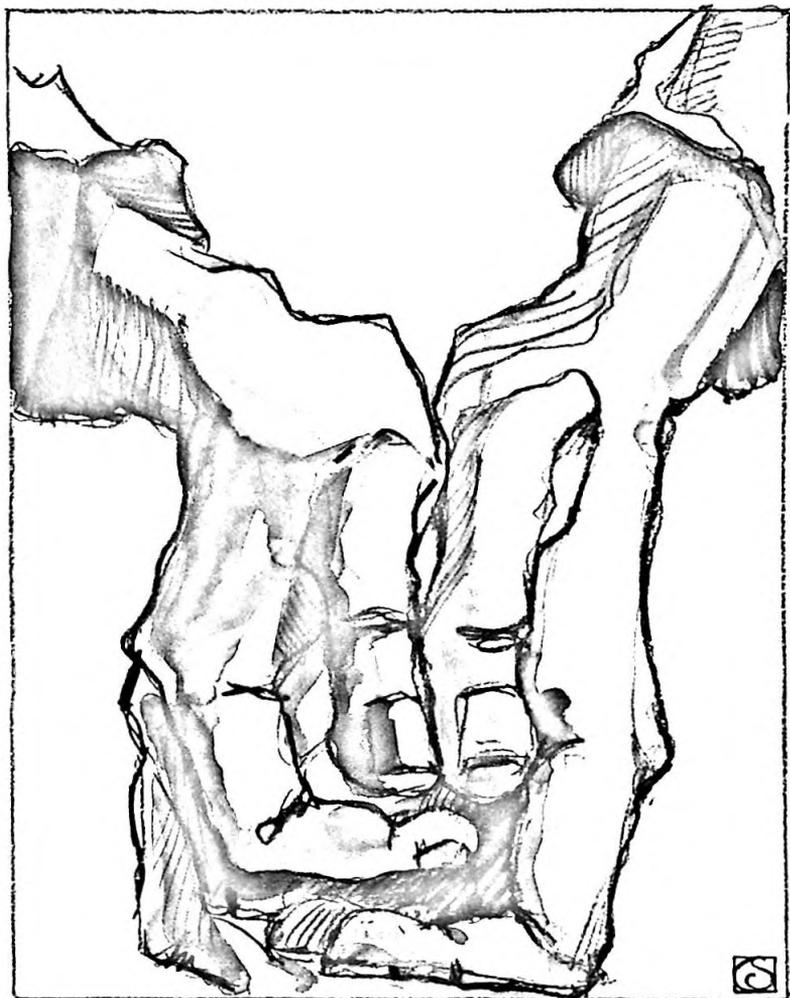
Vatter,
ii bi däa vo Diine Sühn,
wo De-n-am weenigschte
chönnntisch uff em haa,
wenn De-n-alles
voo-n-em wüssdisch.

Will aaber
dr Pfaarer seit,
äs geebi nüt,
wo De nit gseechtisch,
so schtand ii ganz blutt voor Dr jetz,
graad wiä-n-e chliine Schelm,
wo me bim Schtääle
verwütscht het.

Vatter,
ii chaa drumm
nit esoo mit Dr schwätze,
wiä daas d Lüt esoo tüeji.
Vatter, siig mer nit böös
wääge dämm.

Miini Händ

Miini Händ
weere leer
und alles
mir zschweer,
ganz elei
ohne Di –
mii Vatter
und Heer.



ich

Mi fäggt
dr Wind ewägg.
E Graashalm
bi-n-ii numme.
Und
ganz e chliine Wurm.
Scho noo-n-em
eerschde Schturm
isch's
mit mer umme.

Ohne Uufschriift

Vatter,
ii bi-n-es nit wäärt,
Dii Suhn zsy,
ii bi-n-es nit emool wäärt,
zue Dr
Vatter sääge zdörfe.
y haa Dr Schand aanegmacht
und ii schämm mii.
Aber,
was nützt daas jetz no...

d Abbdankchig

Y dankchen abb,
Vatter,
und
ii hauen au abb,
über churz
ooder lang,
nöjimanaane,
zhinderschthinnde.
Duu,
Du wirsch mii denne
scho finnde!

dr chly Joonas

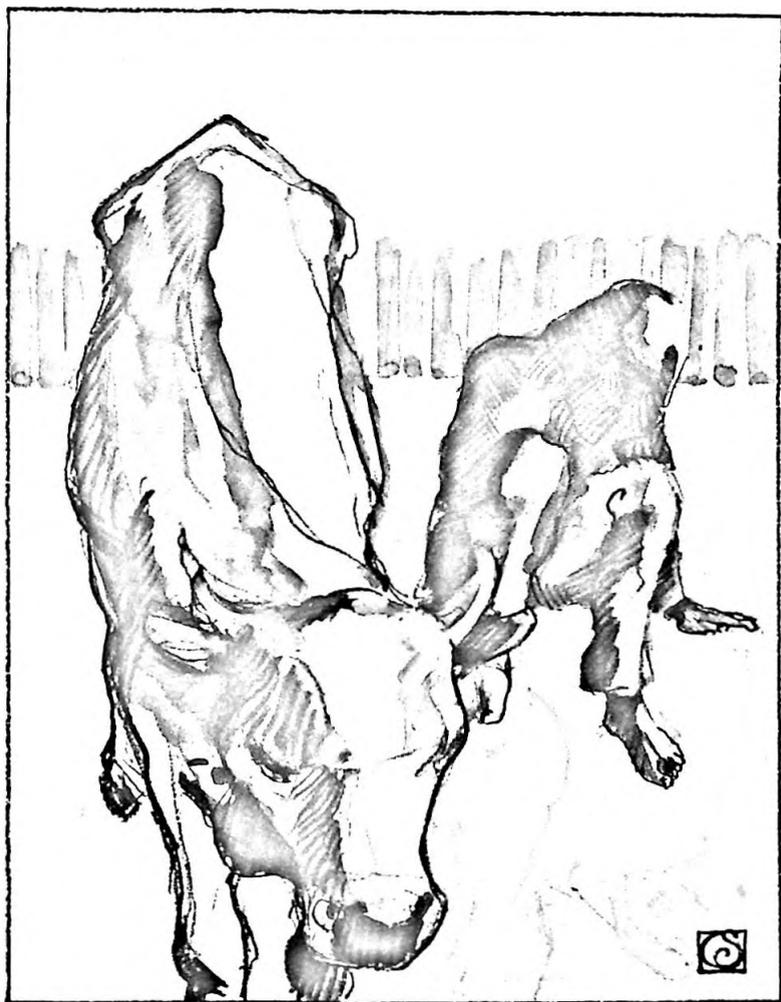
Y bi-n-e Druuslauffer,
wiä dr Joonas seelig.
Aaber dr Fisch,
wo mii ämme verschluckcht,
verwöjit mii
und schpöjit mii
bschtännig wider uus
ans Land.
Y chumme gwüs no
um mii räschtlige Verschtrand.
Zletscht gheji no
in d Nacht vum Waan.
Bald glaube-n-ii,
dä cheibe Fisch
siig Dy Kumpaant!

Gschpröech mit mer sälber

s hockcht ein in dr Chüeweid
und ghööret nit drii –
worum sotti uusgrächnet
ich das sii?

Isch ächt müi Vatter
– wär seiti mer's, wäär? –
nummen es Leitbild
und ymaginäär?

s hockcht ein in dr Chüeweid
und ghööret nit drii –
worum mues jetz uusgrächnet
ich das sii?



An d Rezensänte

I schriibe
nit für d Kriitikaschter.
Diä mache's
nummen um e Zaschter
und für s Verdränge
vo Kommpläx,
wo ganz «exläx»
für Lüt, wiä mi,
und –
wo-n-e jeede het,
wo – au gäärn
schriibe wet.

Waas ii vo de Chüe glehret haa

Geege
d Chille zschriiben
isch «modäärn».
Mir? Mir liit das fäärn.
Y loo se
zmitts im Doorf
lo sctoo.
Sii wird
– so noodisnoo –
au soo vergoo.
– E Chillen ooni Vatter
isch wiä-n-e
Chüeweid ooni Gatter:
denn s Vee, wird's chopfschüüch,
laufft dervoo.

Miini Schuelkumpaane

Sii hockchen im Gmeinroot,
im Landroot,
dr Chilleplääg gaar,
und sunscht no duraane,
und
singe dört s Liädli
jeedweedem,
woo-n-ene s Broot git.
Gachdeti Manne
sii's woorde,
und weere's nit Schwiizer,
sii treite bim Düühänkcher
no Bändel und Oorde.
Nei –
zu disere Soorde
ghööre-n-ii nit!
Bi nummen e Dichder.
Jää nu. – Waas wit...

Schuurig-druurige Gidankchegang

s git Dooti,
wo lääbiger sii
ass diä Lääbige,
aaber
s git mee Lääbegi,
wo dooter sy
ass diä Dooti.
Daas isch kei Schpil
mit Wöörter
und kei Annekchdooti.
Im Geegedeil:
s isch schuurig-druurig.

Gschprööch mit de Lüt

Löijet
diä Doote
diä doote Doote begraabe,
löijet diä schääbige doote Schaabe
diä schääbige doote Dooteschaabe
verschaabe,
mit dootem Dooteschaabeliichemool
und voorgängigem Simmsalabimm
– aaber säaget mer niä mee,
aß mer no s Aarächt
uff e gwüsen Erlöoser heige
(*bhaltet en!* Er isch ech jo «z Eige»!)
– driibet öichi Brofit
und öichi Chriägsgwünn wiiter,
immer wiiter,
und löijet diä Doote
diä doote Doote
und diä schääbige doote Schaabe
diä schääbige doote Dooteschaabe
bigraabe –
mit dootem Dooteschaabeliichemool
und voorgängigem Simmsalabimm.

Aameen.



Immene junge Mooler –
wo zgeechligen oobenuuse wett

Waart uff d Chreis,
wo sii
immer wider schliässe.
Loo dii nit verdriässe.
Und: tue mer nit verschpiässe.
Waart uff d Chreis
und –
mach kei Meis.

Uff Baaselbieter Dütsch gseit

Zaal in baar,
mach dii raar,
klipp und klaar.

Wenn d wotsch nee,
muesch au gee.
Grad wie s Vee.

Machsch uff Bump
nie-n-e Gump,
bisch kei Lump.

Bhalt Gott hooch
in diir Schprooch,
s goot dr nooch.

Bliibb dr tröji,
immer nöji,
ooni Gsöji.

Pfiiff uff «d Lüt».
s Chilleglüt
battet nüt.

Mee weer zwill.
Tue ganz schtill,
waas Er will.

em Megge Kämpf

Y weer en Autokraat.
In dr Chille
wiä-n-au in de wältlige Belang.
Was uff s Gliichen uusechiäm.
Aber e Schtazioon,
e ganz e wichtegi sogaar,
vo miim lange Bilgergang,
das bisch doch *Duu!* –
Drumm brämms en bschtännig abb,
mii cheibe Drang,
z zeige,
«waas ii chaa
und wäär ii bi»,
und loone d Händ dervoo.
Lüt wiä mir,
diä heigen anders z'tue,
ha-n-ich vo Dir vernoo
und mi
– ich sälber doozmool nooch em Waan –
gopfergässe doodrgeege gweert,
denn Du hesch gseit,
De siigisch mii Schamaan.
S Lääbe het mii schpööter denn belehrt –:
Megge, y *blyb* en, Dy Kumpaan.

D Türfalle paraat

Ins Äänedraa
ha-n-ii scho öbbediä gluegt.
Au zugg ins Voornedraa,
ins voor- und voorvoorderig Lääbe.

Gisch bschtännig
d Türfalle
wider immene-n-andere
in d Hand,

goosch em voruus
und sälbem nooch,
wo *voor* dr goot,
d Türfallen in dr Hand,

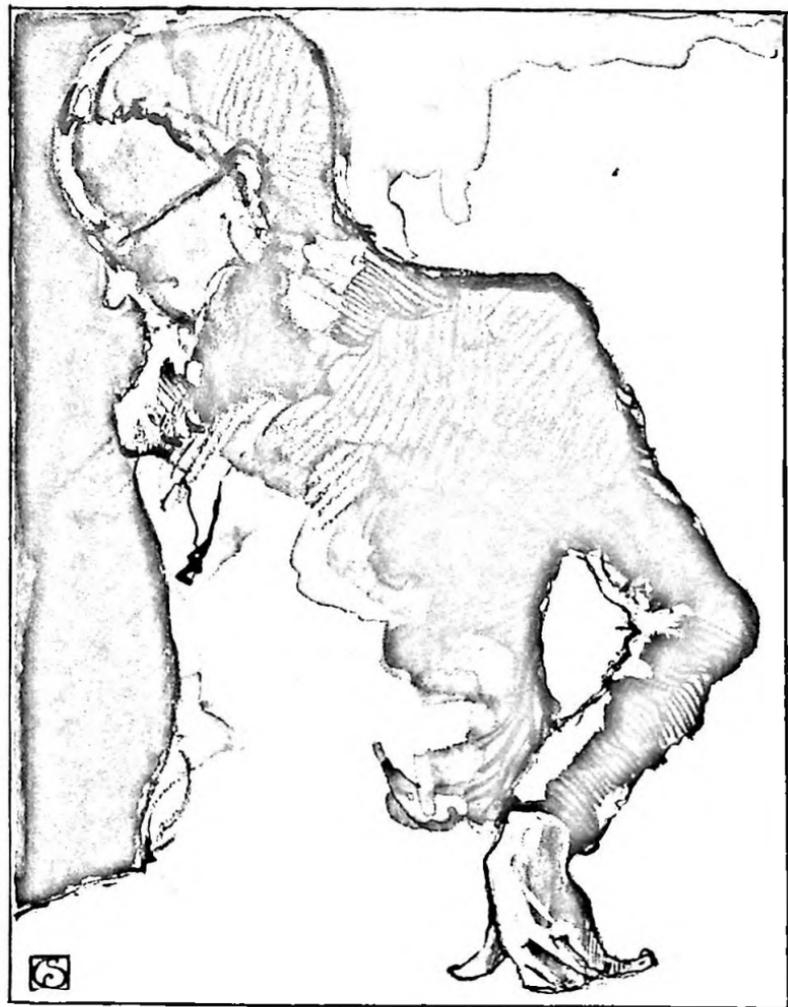
paraat für di.

Zwüschebrichd zwöi

Y haa-n-ene
dr Millidäärdiänschd uufkündiget,
dr Uusdritt us dr Partey gee,
wo mii liiblige Vatter seelig
no sälber mitgründet het,
und ii haa-n-ene au gseit,
ii welli vo irer Chille *nüt* mee wüsse,
will sii sit Joorhunderte
in d Macheschaffte vo de jeewiils
Mähdige-n-uff deere Wält
ywillegi.

Jetz haa-n-ii niäm mee
ass Di, Vatter,
und ii hockche wiä-n-es Rindvee
in miim sälbergflochdene
Gatter.

«Haasebüel», dr Sooundsoovillt



s Noochwoort
zum Zwüschebrichd zwöi

Diä, wo hütt no dusse sy,
diä sy moorn vellicht scho dinn,
und diä, wo hütt no dinne sy,
moorn scho änndlig wider duss.
Frey! Sich sälber! Und voruss!
Voll im trunkchne Lääbesgnuss!
Und vo jetz aa räschtloos frey
vo räschtloos *allne* «duss».

Mäng gisch

Mäng gisch
chumm i «uus em Glöis».
Mee ass nit! –
Für eine, wo mi kennt
und trotdämm reschpäkchtiert,
isch daas nüt Nöis. –
Wäär seit mer denn,
und eebe *daas*
isch doch für mi so cheibe wichtig –:
das «Glöis»,
laufft's in dr *rächte* Richtig?

Ich bi nit «schwarz» und au nit «root»,
ganz nääbeby,
und möchti doorum *rächt* verschtande sy.

An mii Voorhangmachere z Muttez

Cheeret,
ich bitt Ech drumm.
us em Beedli zrugg,
mini Voorhäng zmache,
ass nit allni in däm Doorf
um mii Aarmuet wüsse.
Denn s eermelet duraane by mer
und s feelt an disem und an deim,
in disem, wiä-n-y hoffe,
letschte Heim.

An Fründ Hein

Loo mer no öbbis Zyt!
Hesch jo scho mäng gisch bii mer übernachtet,
in de schwerzichte vo allne miine Nächt,
und: wo-n-ii denn erwachet bi,
bisch nümme umme gsi.
Loo mer no öbbis Zyt!
Du weisch es joo:
ich, ii lauff Dr nit dervoo.

Dankch

S isch scho no guet,
Vatter,
ass ii bi Dir
so rächt ghöörig
ha döörfe Dütsch lehre,
wo De doch jeedweedem
und jeedweedere
d Wiisiitechaarten
ins Gfrees gschribe hesch,
ass me's au joo wüssi,
woraan-n-aß me siigi
und noo-n-em Wääg
nümm bruucht zfrooge.
Vatter, ii dankch Dr!
Duu, Du hesch mii
scho richtig erzooge.



de profundis

Alli miini Väärs,
ii haa se nit erfunde,
ii haa se gläbbt,
ganz zunderscht unde;

ii schtand im Wasser
bis ans Muul,
im fuule Wasser
vum e Sündepfuul;

ii fөрchte mii
vor deere Ziiit;
globaale Sälbschtmord
in're liit.

An Vatter

Isch d Chillen uus,
au d Chille-Lehr,
schootoos wider leer:
Diis «Weekendhuus».

Gschichts-Schtund für Nazionaal-, für Schtännde- und au Bundes-Rööt

D Urner und d Schwyzer hei vo de doozmoolige dütsche Keiser,
wo bis uff Siziilie aabe regiert hei,
vo de Hoocheschtauffe nämmlig, Freybriäffen überchoo
mit dr Uuflaag,
ass dr Wääg über e Gotthard
bschtänndig sicher und offe blybt,
und doodrfür hei sy au döörfe
Wääg- und Brugge-Zöll erheebe.
Sy hei aaber im Gmeinwärch
au für e-n-Unterholt müesen uufchoo,
und daasch e rächt choschtschpilegi Sach gsi,
scho deismool, wie hütte dr Unterholt
vo de Zuefaarte zu de «Furkcha»-, «Gotthard»-
und no vill andere Löcher mee au.
Vo de Löcher *sälber* scho gaar nit zschwätze.
Was meinet er, was ächt die olte Urner und Schwyzer
us sälbere Zyt voo-n-iis dänkchte, wenn sii wüsste,
wie soudumm mir daas olles aagattige?
Mee säägen y *nit*. Dir z Bäärn siit jo *ellei* gscheyt.

Em «Euro-Parlamänt» ins Schtamm-Buech

D Nazionaalschtaate müesen abbdankche,
sy hei scho gnueg Unheil aagrichdet und sy
soowisoo bankchrott,
und d Sälbschtverwaltig
vo de sit Joorhunderten underdruckchte Regioone
mues zeerscht emool gwäärleichtet sy.
Denn eerscht chönne mer mit em Schwätzen aafoo
vummene «Vereinigte Räscht-Europa»
– vellicht.
Das heißt: *wenn* öis nit – «anderi» zvoorchööme.
Und *daas* lyt leider dinn.

em Ulrich von Hutten

Vum erschte Kaiser Max,
dä böös verschuldet,
z Auggsburg bi de Fuugger,
hesch dr Dichder-Loorbeer
uufgesetzt überchoo
und denn schpööter,
noo-n-em verlorne Buurechriäg,
d Rychs-Acht frylig *au!* –
Und vum Papscht in Room
d Verdammig no *derzue!* –
Gflüchtet bisch
dur s ganzi dütschi Rych,
«voogelfrey»,
vum Dood scho zeichnet
und ass e gjaggte Hund,
uff Baasel,
wo Dr, an dr Bäumligass,
e gwüse Heer us Rotterdamm
sy Düre gwise hett! –
Vum Zwingli z *Züri*,
und vo *siinre* fuule Duur,
scho gaar nit z reede! –
Du gseesch, y kenn das alles au,
mir isch's *nit* besser gange.
Y grüess Dy drumm,
mer sy-n-ys irgendwiä verwandt,
us *Büüre, miinren* «Uufenau»!



z Egem isch
das Buechli au
am schpöoter gheiligte
Franziskus vo Assisi,
mim Liäbe Brueder,
und allne,
wo mer z Büäre
gheulfe hei.

Hans Spring

Bibliographische Marginalien des Herausgebers

- 1) Hans Häring hatte sich schon 1973, als er die erste, nun vergriffene Ausgabe seiner «Gschprüöch» herausbrachte, mit dem Gedanken vertraut gemacht, einmal die Schublade räumen zu müssen, was er 1978 mit «schubladenfunde» nachvollzog: «vielleicht findet ihr / ich würde sie besser dort belassen haben / das würde mir leid tun / denn auch mein antiker Schreibtisch / kam gestern unter den hammer» stellt er seinen «funden» als Motto voran.

(«schubladenfunde», illustriert von Max Kämpf, Pappband, 82 Seiten, in Kommission bei der Buchhandlung Landschäftler AG, CH-4410 Liestal, Fr. 18.—/DM 20.—)

- 2) Dieses «Wäldeli», ein Naturreservat en miniature, an welchem der Autor über ein Jahrzehnt arbeitete, existiert nicht mehr. Das Quartier wurde zur Industriezone erklärt. Stellenlos geworden, mußte Häring sein «bestes Gedicht», wie er sein «Wäldeli» nannte, verkaufen und das Haus dazu. In jener Zeit entstanden seine «Nebelspalter»-Sprüche, die er mit «Uff Baaselibieter Dütsch gseit» überschreibt. Zum Beispiel dieser: «Bsitz griifft noo-n-em Bsitz vo eim.»
- 3) Häring war über zwanzig Jahre als Schriftsetzer-Korrektor und Druckerei-Revisor tätig. Danach befragt, was es denn an der Natur zu korrigieren gebe, antwortete er: «Meine Déformation professionelle hat bei mir eben auch auf die Botanik übergegriffen», und: ob er mit Menschen ebenso verfahren würde, welche «Schmarotzer, wo zu gaar nüt dauge» seien, meinte er lakonisch: «Das überlasse ich den Herren Politikeurs.»
- 4) Meine Entgegnung, er *habe* doch das Zeug zu einem Politiker, verneinte er mit aller Entschiedenheit, ja: mit Entrüstung sogar. «Leute, wie ich, lassen besser die Finger davon, denn sie neigen zu sogenannten «einsamen Entschlüssen» und sind wenig dazu geeignet, sich an «demokratische Spielregeln» zu halten.»
- 5) «Ich weine um dich, mein Bruder Jonatan,
um dich, meinen besten Freund!
Deine Liebe hat mir mehr bedeutet
als die Liebe von Frauen.»

(Vorletzter Vers von Davids «Bogenlied» aus der Sammlung der «Heldengedichte». David ließ es die Leute von Juda auswendig lernen. In der Bibel: Samuel 2, Vers 26).

- 4) Das Motiv vom «Rindvee» und vom «Gatter» findet man schon in Härings «papierkorbgedichten» von 1972 (Gute Schriften, Basel), welche – ebenfalls illustriert von Max Kämpf – als erstes Bändchen einer Trilogie den «schubladenfunden» vorangingen. Mit eben diesem Motiv beschließt er dort ein mit «novembertag» überschriebenes Gedicht:

«beim niederstieg vom berg
auf welchem ich als junge noch gegraben
beschaute mich ein liebes kind
ein rind
mit schelle um den hals
wie ich befangen im geheg

ich winkte ihm mit meiner linken
es
es winkte mir mit seinem rechten ohr
ich sah's noch aus der nebelwand hervor»

Danach befragt, warum er darauf bestehe, daß unter dem «Zwüschebrichd zwöi» hingewiesen werde, wo er diesen geschrieben habe (nämlich in einer psychiatrischen Klinik), unter welchen mißlichen Umständen und aus welcher seelischen Bedrängnis, meinte er nur lakonisch: «Der junge Leser muß wissen, wo er (untergebracht) und administrativ (versenkt) würde, sollte er gegen die sakrosankten Institutionen dieser kaputten Gesellschaft anrennen.»

Was «man», und auch man, so gemeinhin über die «schubladenfunde» schrieb

«ein poet hat kein intellektueller zu sein/ sondern ein seismograph.» Das schreibt Hans Häring, der Unverstandene, der Leidende, der Herausforderer, der Vielgeschmähte. Er hat, rechtzeitig auf Weihnachten, im Kommissionsverlag Landschäftler AG sein neues, von Max Kämpf illustriertes Gedichtbändchen «schubladenfunde» herausgegeben.

Hans Häring als Seismograph? Der Vergleich ist nicht übel. Denn Hans Häring ist tatsächlich ein Poet, der die Erschütterungen «der Erde» wahrnimmt und registriert. Er spürt sogar jene Erschütterungen, die «normale Leute» längst nicht mehr spüren. Und genau das ist einer der Gründe, die Häring das Leben zur Hölle machen: Er, der als Stänkerer und Schwarzmalerei von vielen Leuten abgelehnte Revoluzzer mit seiner verheerenden Linken, leidet Qualen, weil sein innerer Seismograph laufend ausschließlich Erschütterungen meldet.

Sein neuer Gedichtband bestätigt es: Häring ist der absoluten Schwarzmalerei treu geblieben, auch wenn an wenigen Stellen zwischen den Zeilen ein Schimmer hellerer Hoffnung hervortritt. In diesen sogenannten dichterischen Schubladenfunden kann der Leser keinen Anhaltspunkt dafür finden, dieser Dichter glaube auch nur im entferntesten an Zwischentöne des Lebens, geschweige denn an Weiß. Häring's persönliche Optik scheint nach wie vor nur Dreck, Korruption, Gemeinheit, Heuchelei, Unmenschlichkeit, Frömmelei und dergleichen wahrzunehmen, nicht jedoch «das Veilchen, das uns am Wege blühet» (um es kitschig auszudrücken). Und gerade darum bedauert man den überengagierten Poeten: Nirgends gibt es ausschließlich schwärzestes Schwarz und nirgends nur weißestes Weiß. Es gibt auch Zwischentöne – bloß für Hans Häring scheint es sie nicht zu geben. Deshalb wohl leidet dieser so unmenschlich, im Alkoholrausch, in einsamen Hotelzimmern, in psychiatrischen Kliniken, in schwärzesten Stunden der Schermit und der Einsamkeit. Darum flüchtet er in Formulierungen wie diese: «Briefe sind Fluchtversuche aus der Einsamkeit», schreibt er in seiner Kurzprosa «Des Alleinseins müde», S. 47/48.

Dieses schmucke, rostbraune Bändchen nimmt man immer wieder zur Hand, obgleich es auf den Leser im einen Augenblick anziehend, im nächsten schon wieder regelrecht abstoßend wirkt. Häring feuert, finanziell bankrott, mit diesen schonungslosen Gedichten in gewohnter Weise auf das Großkapital wahre Breitseiten ab, etwa in «mammon unser» (mammon unser/der du bist im banksafe/dein name bleibe beteiligt/am weltgeschäft), verschont jedoch auch das Pfaffentum als übles Pseudo-Christentum nicht. Seine Gedichte schreibt er nicht in einer erbaulichen, schöngeistigen Sprache. Vielmehr bedient er sich im Direktgang einer oft messerscharfen Aussage, beispielsweise wenn er unter «zwischenhandel» schreibt: «der zwischenhandel verteuert alles/selbst die gespräche mit gott.»

Zuweilen tischt er in seinen Schubladenfunden – diese bilden keine thematische

Einheit, sondern sie sind eher ein repräsentativer Querschnitt durch sein Gesamtschaffen – freilich auch Binsenwahrheiten auf: «nicht alle indiekirchespringer sind christen, und nicht alle nichtindiekirchespringer sind keine.» – Etliche seiner Gedichte scheinen im Nebel der Promille oder der Psychopharmaka entstanden zu sein, andere wieder zeugen von einem fast krankhaft klaren Verstand.

Schwer scheint Häring immer noch an Gott zu tragen. Fast mit Teufels Gewalt versucht er Gott zu finden. Er kann's nicht wahrhaben, daß so etwas gewissen Leuten einfach nicht vergönnt ist. Deshalb kämpft er auf seiner verzweifelten Suche nach Gott weiter gegen Windmühlen, rennt sich an der Wand den Kopf ein – wahrlich ein vollständiges Martyrium!

Immerhin: Beim Lesen seiner Schubladenfunde werde ich dann und wann den Verdacht nicht los, manchmal gehe es dem Verfasser nicht primär um Anliegen und Aussage, sondern um Poeten-Lorbeeren und literarischen Ruhm. In solchen Augenblicken wirkt Häring nicht mehr so ganz glaubwürdig. Vielleicht aber ist das auch nur ein menschlich verständlicher Hunger nach etwas Anerkennung, wie sie Hans Häring an Dichtervorlesungen freilich doch hin und wieder zuteil wird.

Ganz klug kann man aus diesem eigenwilligen und mehr als seltsamen Dichter ohnehin nicht werden. Jedoch ist es faszinierend, seine literarische Herausforderung anzunehmen, d. h. sich mit seinen zu Papier gebrachten Schreien oder gar Notschreien auseinanderzusetzen. Das Bändchen ist von Max Kämpf recht einfühlsam und stilgerecht illustriert worden. Weniger wäre hier zwar eher mehr gewesen: Die gehäuft auftretenden Illustrationen lenken vom Text ab. Und gute Gedichte bedürfen ja ebenso wenig betonender Illustrationen wie gute Fotos erklärender Bildlegenden.

Treffend charakterisiert übrigens Hans Häring als weitgehend ungehörter Rufer in der Wüste sein tatsächlich lesenswertes achtzigseitiges Gedichtbändchen – dieses enthält auch etwas Prosa – mit seinem Gedicht «mein credo»:

ich glaube es sei besser
ich predigte einen untergang
(und wenn es auch nur der meine wäre)
der noch nicht stattgefunden hat
als eine heile welt
die erstunken und erlogen ist

Zumindest Fairneß muß man dem interessanten Zeitgenossen Hans Häring als potentieller Leser attestieren!

Walter F. Meyer, der sich für einen «potentiellen Leser» hält, in der «Basellandschaftlichen Zeitung» vom 16. 12. 78

Wegwerfrevolutionäres

Vom Baselbieter Dichter Hans Häring liegt ein neues, achtzig Seiten starkes Bändlein mit vorwiegend Gedichtetem auf; Max Kämpf hat zwischen die schlanken, aggressiven Zeilen reichlich Illustrationen gestreut. Bei der Durchsicht der «Schubladenfunde», dem mittleren Bändchen einer Trilogie, die mit «Papierkorbgedichte» ihren Anfang nahm und mit «Berichtigungen» abgeschlossen werden soll, fällt erstens einmal die konsequente Kleinschreibung auf. Ob sich's nun um eine der Lieblingsmarotten des alleingängerischen Dichters handelt, ob eine Absicht dahintersteckt – etwa die, den Leser zu genauerem Hinsehen zu zwingen –: in sensiblen Gemütern will sich der Einklang Zeichnung-Typografie so recht nicht einstellen.

Doch auf Äußerlichkeiten war der Meister noch nie versessen und auf Wortklaubereien auch nicht, ist auch kaum besonders versessen auf die und die Form, denn er mischt unter die Gedichte mitunter auch Prosaartiges oder bloße Aphorismen. Er ist kein ausgesprochener Rhythmiker, der der Form zuliebe die Aussage vernebeln würde, die mehrfach gleich aggressiv und provokativ hervorgeschleudert wird. Härings Sätze, so lesenswert sie auch immer sein mögen, sind vorab bedenkenswert.

Man hat den Baselbieter schon einen Häretiker genannt, des Kommunismus verdächtig deklariert, in ihm den Einzelkämpfer gesehen, der wild nach den Windmühlen schlägt. Trotzdem: Ein Politedichter ist er sicher nicht, der schwarzweiße Modelle rechthaberisch-sendungsbewußt unter die Leser streut. Rechte oder linke Parolen und parteipolitische Enge sind seine Sache nicht. Aus dieser Enge sucht er immer wieder auszubrechen, indem er längere und kürzere Reisen von und zu sich unternimmt. Und er ist ein sehr moralischer Dichter, der die diesbezüglichen Beobachtungen sogar ablegt. Im Papierkorb. Oder eben: In einer Schublade.

Fridolin Leuzinger im «Basler Volksblatt» vom 5.4.79

«Nebi»-Mitarbeiter als Buchautor

Nach seinen «Papierkorbgedichten» veröffentlicht Hans Häring ein Bändchen von «Schubladenfunden», die Max Kämpf illustrierte: Traktate und Bekenntnisse, Aphorismen, Kritisches und Aufrufe in lyrischer Form, Glossen, Polemisches, Besinnliches – was so alles in den Schubladen eines kritischen Beobachters des Tagesgeschehens sich ansammelnd verstauben könnte, wenn es nicht zu gut wäre für bloßes Vergißen. Häring stellt einleitend von seinen Schubladenfunden fest: «Vielleicht findet Ihr, ich würde sie besser dort belassen haben. Das würde mir leid tun, denn auch mein antiker Schreibtisch kam gestern unter den Hammer.» Auch dem Leser hätte es leid getan, denn die «Schubladenfunde» bergen tatsächlich manchen guten Fund.

«Johannes Lektor» im «Nebelspalter» vom 14. 4. 79

Hans Härings weitere Pläne

Er möchte, 1980, wie er sagt, endlich seine «dünne Prosa» loswerden. Freunde haben diese – Jahre sind es her – vor ihm in Sicherheit gebracht. – «Sie existierte sonst nicht mehr.»

Nach dem Arbeitstitel gefragt, entschloß er sich, seine ihn magisch beeinflussende Zahl 3 berücksichtigend, zu: «*Das Eulenmahl, die rote Hose und anderes mehr*».

Als Illustrator und Mitherausgeber nannte er den Basler Maler Ernst Lanz, mit dem er schon über zwanzig Jahre befreundet sei. Beide entstammten sie (so Hans Häring) dem seinerzeitigen «Kreis Riechchetoor-Schtübli», welchem auch Max Kämpf angehört habe.

Warum will er denn seine «dünne Prosa» nun doch «loswerden», nachdem man sie Jahre hindurch vor ihm in Sicherheit bringen mußte? Ja: warum denn bringt er sie überhaupt heraus? – Damals sei er eben noch unbeschwerter gewesen.

«Auch gab es dazumal in Basel noch eine *Zeitung*: die «Basler Nachrichten»...»
Übrigens: heute könnte er «so etwas überhaupt nicht mehr schreiben».

Gleichwohl: «Ich *mußte* sie gebären, diese Prosastücke, denn ich war hochschwanger. Wie könnte ich als Zeuger-Gebärender heute nicht mehr zu meinen Kindern stehen?» – Und, etwas besinnlicher dann: «Zumindest muß ich stehen zu jenen, die ich nicht eigenhändig umgebracht habe.»

Ein Vorabdruck aus der «dünnen Prosa» möge den Bibliographischen Anhang gleichsam beschliessen und zum nächsten anvisierten Ziel hinüberleiten.

Es handelt sich dabei um «Die Taube», die Härings «Selbstinquisitionen» zu Beginn dieses Dezenniums entkam.

Alt-Schauenburg, im Spätherbst 1979

Der Herausgeber

Die Taube*)

Es war spät abends. Ich geleitete ihn noch bis zur Brücke. Er wohnte am andern Ufer des Stroms. Als ich heimkam, war sie tot. Sie hatte sich unters Kissen verkrochen, um zu sterben. Es war noch Wärme in ihr. Ich wußte, daß sie sterben werde.

Ich fand sie auf der Straße. Um Mittag. Des Fliegens nicht mehr fähig. Sie mußte gegen ein Auto geprallt sein. Oder ein Auto gegen sie. Autos sind schneller.

Eigentlich war sie schon nicht mehr von dieser Welt, als ich sie fand. Sie schlummerte bereits einer anderen entgegen. Ich dachte, dazumal, daß mir dies dereinst auch nicht erspart bleibe. Dereinst. Später. So denken wir anlässlich eines solchen Geschehnisses ja letztlich alle. Nur sollte dieses Später jeweils später sein. Auch daran dachte ich. – Ich wußte also, daß sie sterben werde. Aber sie sollte dies nicht auf der Straße tun. In meiner Behausung, da freilich wohl. Bei mir. Nicht allein. Ich wollte bei ihr sein. Denn ich dachte, damals noch, daß ich auch nicht so ganz allein sterben möchte.

Sie war scheckig und grau. Und ihre Äuglein waren die einer anderen Welt. Die ich nicht verstand. Denn ich war, damals erst zu meinem mich läuternden Inferno antretend, nur ein Mensch. Ich weiß, ihr werdet nun sagen: Und sie nur eine Taube. Eine ganz gewöhnliche, graue und scheckige Taube. Eine Taube unter Tausenden, Hunderttausenden, Millionen. – Nur eine Taube.

Aber: wo enden wir mit diesem «Nur»? Dies wäre doch der Anfang vom Ende. Und das denke ich. Und das fühle ich. Und das weiß ich. Und das schreie ich hinaus! – «Nur» ein Jude. Zum Beispiel. Oder: «Nur» ein stinkender Nigger oder: Gott weiß, und auch wir alle, was. Auch nur zum Beispiel.

Das ist gefährlich. Denn viele dachten so. Damals. Zu viele. Und ausgestorben ist diese Spezies nicht. – «Nur» ein Jude. Erstlich. Dann Tausende. Dann Abertausende. Dann Millionen. Verhungert. Vergast. Krepirt. – Und jeder wußte es. (Man mache mir nichts vor!) Und jeder tat so, als wisse es niemand, daß er es wisse. Denn Wissen verpflichtet, macht schuldig, klagt an, verdammt, für ewig.

Und heute? Unser Fortschritt? Unsere Technik? Unsere Raketen? Wir sind freilich stolz auf unsere Errungenschaften. Die Atomkraftwerke kamen indes noch hinzu. Aber wir fürchten sie auch. Unsere Errungenschaften. Und wir wissen ganz genau, daß der andere sich auch fürchtet. Aber ein jeder tut, als fürchte er sich nicht. Als wisse er es nicht. Und als wisse es auch der andere nicht, daß er es wisse. Wie damals. – Jedoch heute würden es nicht «nur» Millionen sein. Sondern auch Du! ich! wir! alle!

Ich wollte nicht, daß sie so ganz allein sterbe. Jemand sollte bei ihr sein. Ich möchte auch nicht sterben ohne jemand dabei. – Es war spät abends. Ich geleitete ihn noch bis zur Brücke. Als ich heimkam, war sie tot. Gestorben. – Ganz allein.

*) Geschrieben, außer dem «dazumal» und dem «damals noch», mehr als ein Vierteljahrhundert bevor der «Holocaust» das Licht dieser sehr fragwürdigen Welt erblickte.